

Warum Ming Pei im Schlachthof eine Pyramide baut

Eine unglaubliche Geschichte

Den nachfolgenden Beitrag übernehmen wir mit freundlicher Genehmigung der Escher "Kulturfabrik" aus der eben erschienenen Zeitschrift "Bordang's Louis spezial": diese Sonderausgabe der ehemaligen Schlachthof-Hausgazette - einer journalistischen Mischung aus Kulturkalender, frechem Feuilleton und Satire - soll das 10jährige Jubiläum des "Kulturfabrik"-Modells markieren. Die Zeitschrift kann bei der für die graphische Gestaltung zuständigen Agentur "Tiramisu" (Tel: 54 58 77) zum Preis von 200.- F bestellt werden. Sie enthält nicht nur zahlreiche Originalbeiträge von Schlachthof-Aktiven der verschiedensten Sparten, sondern ist darüber hinaus ein unverzichtbares, vielfältiges Dokument über 10 Jahre alternative Kulturarbeit in der Minettmetropole. Wir werden im Detail auf die Publikation zurückkommen.

Der Betrag von Guy Rewenig (Text) und Guy W. Stoos (Zeichnungen), der neben vielen anderen in "Bordang's Louis spezial" abgedruckt ist, scheint uns interessant, weil er eine Art ironisches Soziogramm der "Kulturfabrik"-Aktivitäten ist und zugleich die zunehmend prekäre Lage der Autonomen im Schlachthof beleuchtet. In der Tat droht der kulturelle Größenwahn à la Ming Pei-Museum oder "Euroballet" Basisinitiativen wie die Escher "Kulturfabrik" kurzfristig zu gefährden.

1. "Direkt sensationell" beurteilt die konservative Presse ein Vorhaben, das der Kulturminister soeben der Öffentlichkeit vorstellte: der chinesisch-amerikanische Stararchitekt Ming Pei wurde offiziell beauftragt, die Pläne für ein "Monument der Arbeit" zu entwerfen. Äußerer Anlaß zu diesem spektakulären Schritt der Regierung ist ein rasch näherrückender Termin: 1995 wird Luxemburg turnusgemäß die Rolle einer "europäischen Kulturhauptstadt" spielen. Die staatlichen Organe haben ihre Absicht erklärt, Europa und der restlichen Welt ein Luxemburg vorzuführen, das "im Konzert der Mächtigen den Part eines bescheidenen, aber selbstbewußten Außenseiters" übernimmt. Der staatliche Auftrag an Ming Pei ist laut Pressemitteilung "eine erste und wesentliche Konkretisierung unserer kulturellen Unverwechselbarkeit".

2. Wirklich sensationell aber ist der Standort für Ming Peis Kreation: nach langwierigen, zum Teil stürmischen Verhandlungen hat sich der Architekt entschieden, im Hof des alten Escher Schlachthaus zu bauen. There or nowhere! soll er Zeugen zufolge dem Staatsminister gedroht haben. Wie kam es zu Ming Peis einsamem Beschluß? Beim ersten Hinsehen vermutet man einen kapriziösen Alleingang des Meisters, einen jener künstlerischen Seitensprünge, die im Milieu der Artisten quasi zur Selbstachtung gehören. Aber bei Ming Pei ist der Hintergrund anders. Am Ende einer grotesken Odyssee (die wir im folgenden auszugsweise nachzeichnen wollen) hat sich der Meister wohlüberlegt, in voller Sachkenntnis und von keinerlei Trübung des Intellekts belastet entschieden, nicht nur in Esch zu bauen, sondern sich für mindestens zwei Jahren in der roten Stadt niederzulassen. Die Regierung, erfolglos beim Versuch, Ming Pei den plötzlichen Sinneswandel auszureden, will nun keine internationale Blamage riskieren. Prompt stellt sie - mit schielendem Blick aufs Ausland - ihre Anpassungsfähigkeit unter Beweis. Soeben hat sie Ming Pei ausdrücklich gratuliert für seinen Einfall, im Herzen der einheimischen Arbeiterkultur ein Denkmal für das schaffende Volk zu errichten. Aber wie zum Teufel landete Ming Pei in Esch?

3. Mitte Oktober 1990 kam Ming Pei nach Luxemburg. Eine Abordnung hoher Regierungsfunktionäre zeigte ihm die Stadt. Ming Pei sollte sich unverzüglich einfinden in die Umgebung seiner künftigen Tage. Man führte den freundlichen, alten Mann auf einer penibel genau ausgetüftelten Strecke durch die City. Dem Archi-

tekten sollte alles an Architektur vorgeführt werden, was die Hauptstadt zu bieten hat. You see, Meister, here the tremendous bank buildings. There the kolossal red bridge. Hier die erneuerten Altstadtgassen. Dort die splendid constructions auf Kirchberg ("Kiitsch Böök", wie der ungeschickt amerikanisierende Abordnungsleiter artikulierte). Ming Pei, anfangs sehr aufmerksam und höflich, schüttelte immer beharrlicher den Kopf. Das brachte die Regierungsfunktionäre aus der Fassung. Was nun? Gewiß ließe sich der zunehmend störrische Chinese aufmuntern, wenn man ihm zu guter Letzt das Ungewöhnlichste vom Ungewöhnlichen zur Besichtigung freigäbe. Also wurde Ming Pei gebeten, abwärts in den feuchten Grund zu wandern. Our Tutesall! prahlte der Abordnungsleiter. La salle des cornets. The hall of bags. Bullshit! rief Ming Pei. It looks like a german Bunker at the Atlantic coast! Da riß das Nervenkostüm der gutmütigen Beamten. Ming Pei flüchte auf chinesisches. Man beschloß, den Tag zu beschließen und den Meister in Begleitung seiner selbst zu lassen.



4. Tags darauf erkundigte sich der Staatsminister persönlich, was dem wundertätigen Architekten denn so mißfallen habe an unserer lovely town? Da explodierte Ming Pei. Dies sei keine Stadt, sondern eine betongewordene Hinrichtung. Ein horrendes Amalgam aus häßlichen Zweckbauten. Und diese nach außen gestülpten, überdimensionalen Bankschalter am Bullshit Royal! rief Ming Pei empört. Bullwar Royal, korrigierte der Staatsminister. Monoton und traurig wie die Arbeit, die auf diesen Galeeren verrichtet wird! rief Ming Pei. We are nun mal a Bänk Pärredeiss, beschwichtigte der Staatsminister, aber Ming Pei geriet zusehends in Rage. Die ganze Stadt sei eine einzige Garage, ein Bezinverschwendungskarussell, ein stinking stage for capitalist terrorism, ein durch und durch verdor-

bener Architekturbrei, a huge catholic Weihwasserkessel, first you have to blow away this crazy cathedral, do you understand me? Ist denn der Mensch völlig von Sinnen? flüsterte der Staatsminister. Es kam der Verdacht auf, Ming Pei sei gar nicht Ming Pei, sondern ein Scharlatan, der sich vorgenommen hatte, das friedfertige Luxemburg heimzusuchen. Aber es stellte sich heraus: Ming Pei war wirklich Ming Pei.

5. Ob denn wenigstens klar sei, wozu man den großen Baumeister ins Land gerufen habe? wollten die Regierungsvertreter wissen, ob er sich vergegenwärtige, daß er auf Drei Eichen ein Museum für zweitgenössische Kunst errichten solle, ganz im berühmten Ming Pei-Stil, das heißt, zumindest so kühn und verwegen wie seine Großtat im Hof des Pariser Louvre? Ob er sich ausreichend vor Augen halte, daß der kleine Staat Luxemburg auf ihn zähle, um draußen in der großen Welt zu glänzen wie ein frischpolierter, kultureller Stern am überfüllten Kunsthimmel? Internationalität! rief der stichwortgebende Regierungsbeamte. Völkerverbundenheit! Zivilisationskonvergenz! Interkontinentalästhetik! Stahlglas-sinfonik! Harmonie der Widersprüche! Versöhnung der Klassen! - Shut up! rief Ming Pei. Er wolle mitnichten dem Wunsch Folge leisten, ein modernes Museum zu planen. Er sei sich zu schade, einem Kölner Kunstkapitalisten einen wohlfeilen Abstellschuppen in Luxemburg zu bauen, damit der deutsche Herr seine überzähligen Objekte über die Grenze ins Provinzdepot karren könne. Er, Ming Pei, sei ein Architekt und kein Komplize obskurer Geschäftemacher. I wanna go to Esch! rief Ming Pei. Was? To Esch?

6. Woher er denn Esch kenne? Dieses drittklassige Arbeiternest? Diesen Industriekaff ohne Format? Hier ist die Hauptstadt, hier ist die Kultur! Esch sei bestenfalls eine Art Zulieferbetrieb, eine kulturelle Organspendenabteilung, damit in der Hauptstadt das nationale Gesamtkunstwerk am Leben erhalten werden könne. Wie zum Teufel Ming Pei ausgerechnet auf Esch komme? Ming Pei erzählte. Auf einem internationalen Architektenkongreß in Kyoto (Diskussionsthema: "Destroying cities by yuppie immiscion") geriet der Luxemburger Städteplaner Rob Krier eher beiläufig ins Gespräch mit dem illustren Kollegen der sino-amerikanischen Fakultät. An der Hotelbar beschwerte sich Ming Pei zu nachtrunkener Stunde lauthals über die besessene Vernichtung von Kulturdenkmälern im europäischen Westen. Seine wüste Brandrede stiftete Verwirrung. Da Ming Pei in Augenblicken höchster Erregung abrupt zum Gebrauch der chinesischen Muttersprache überwechselt, versuchte ein erschrockener Barkeeper, den vermutlich betrunkenen Gast zur Ordnung zu rufen. Rob Krier mischte sich ein und nahm Ming Pei leicht handgreiflich in Schutz. Die beiden Architekten verbrüdereten sich an Ort und Stelle. Als der Morgen graute, waren die Baumeister ein Herz und eine Seele. You have to come to Esch! schwärmte Rob Krier. Esch? staunte Ming Pei. Yes, sagte Krier. In Esch stehe ein Industriedenkmal von unbeschreiblicher Schönheit. Besuchen sie es, solange es noch steht! What is it? fragte Ming Pei. An ancient slaughterhouse, sagte Krier. Ming Pei war begeistert. Let's go to Esch! brüllte er hinaus in die zarte, japanische Morgendämmerung.

7. Wer auch nur eine bescheidene Ahnung hat von der Zweiteilung des Luxemburger Landes in das herrschende, genießende, kunstbessene Zentrum und den arbeitenden, schweigsamen, befehls-empfangenden Süden, versteht sofort die nun folgende Bestürzung des Staatsministers. Ming Pei in Esch? Eine Weltkapazität im letzten, zappendusteren Winkel des Universums? Eine hehre Lichtgestalt zwischen den Trümmern der verrotteten Stahlwerke? Während die gesamte Regierung noch verzweifelt überlegte, wie man den wildgewordenen Chinesen von seiner katastrophalen Idee abbringen könnte, saß Ming Pei schon im Zug und stieg zwanzig Minuten später in Esch aus, wo er sich im Bahnshoffsbuffet zunächst

mal einen heißen Hund (auf chinesisches "Chieng Cho") mit sehr viel mildem Moschter genehmigte. The slaughterhouse, please! rief er. Der antierende Garçon hielt "Slaughterhouse" für ein schottisches Schwarzbier und brachte dem Meister einen gewaltigen Humpen. Ming Pei war begeistert. Da er seine Begeisterung auf chinesisches in Worte faßte ist es uns leider unmöglich, sie hier auch nur sinn- gemäß wiederzugeben.



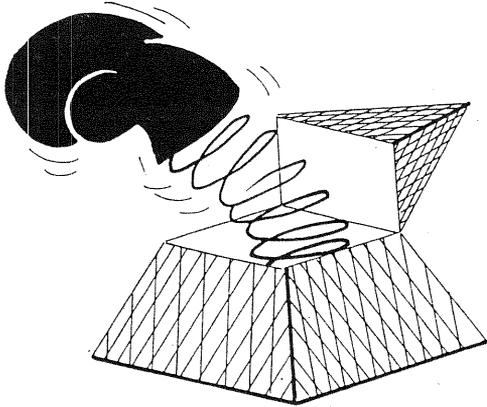
8. Beim siebten Bier erinnerte sich Ming Pei Wort für Wort, ja Silbe für Silbe an Rob Kriers Berichte über die luxemburgische Heimat. Nichts hassen einheimische Staatsmänner stärker, als sich zu ihrer Herkunft zu bekennen, und nichts lieben sie heftiger, als sich

devot und speichelleckerisch dem 'großen und mächtigen Ausland' an die Brust zu schmeißen. Lieber lassen diese Herren Gotthilf Fischer mit siebentausend unsäglichen Chorsängern auf dem Zollverknapp quietschen und kreischen, als daß sie einem einzigen soliden, handwerklich erfindungsreichen, phantasievollen Musiker aus der Heimat unter die Arme greifen, damit er etwas Neues, Spannendes, Unverbrauchtes in Noten fasse. Lieber lassen diese Herren gegen ein Millionenhonorar ridikule Operettengastspiele aus deutschen Landen einreisen, als daß sie für kaum ein Zehntel dieser fürstlichen Gage ein einheimisches Talent ermunterten, mit Tanz und Gesang die Bühnen zu erobern. Krier sagte: Wer in Luxemburg Luxemburger ist, macht sich schon gleich verdächtig. Gleich steht er im Ruch, nichts zu sein und nichts zu können. Er kann auftrumpfen, wie er will, er bleibt ein Luxemburger Wicht: kreativ behindert von Geburt an, ein Basteler und Spänehobeler, ein ewiger Epigone und Imitator, niemals aber eine 'révélation' oder eine 'carrrière confirmée' oder eine 'surprise générale' oder wie all diese Brimboriumvokabeln der etablierten Künstlermacher heißen mögen. Hält einer es in der stickigen Heimat nicht länger aus und rettet sich ins offenere Ausland, gesteht er seine Schwäche ein, seine Nichtsnutzigkeit. Kommt er im Ausland gar zu Ehren, will man ihm den Heimatverrat schon gar nicht mehr verzeihen. Er wird ein Nestbeschmutzer, ein Deserteur, ein geflohener Feigling. Einen solchen läßt man in der Heimat schon gar nicht zum Zuge kommen. Lieber bestellt man sich aus weiter Ferne einen Ming Pei, als aus nächster Nähe einen bescheidenen, aber unorthodoxen Baumeister. Ich hoffe, du bist mir für diesen Vergleich nicht böse, dear Pei! sagte Rob Krier. I'm your brother! rief Ming Pei.

9. What a damned country full of motherfuckers! dachte Ming Pei beim elften Bier im Escher Bahnshoffsbuffet. Welcome, dear foreigner! hatte ihn ein Regierungsfunktionär in der Flughafenhalle begrüßt. Sie, Mister Ming Pei, erfüllen wahrlich alle Bedingungen der Luxemburger Kulturtauglichkeit: a) Sie sind Ausländer, und zwar weder Wirtschaftsflüchtling noch sonstwie Asylant b) Sie tragen einen exotischen Namen c) Sie haben auf dem Territorium der benachbarten 'grande, vraiment très grande nation' schon ein glänzendes Ei gelegt. Der Staatsminister, wie angeheitert vor lauter Vertrauensseligkeit, gestand gar in einem besonders schwachen Augenblick: Wissen Sie, eigentlich wollten wir Ricardo Boffil beauftragen, im Stadtgrund ein römisch-griechisches Portugiesen-Slum zu bauen, wissen sie, mit Triumphbögen und Kapitalen, pardon, Kapitellen, sagt man so, Kapitellen? - Aber Pei! Pei ist der Größte! Pei elei, kuck elei! Was Herr Mitterrand kann, können wir

auch! Darum geht's also! dachte Pei. Er schwor sich Rache.

10. Der Meister fand das alte Schlachthaus an der Luxemburger Straße wie von selbst. Er verließ sich einfach auf seine Intuition. Da erging es ihm wie einem Schmetterling, der über ein Steinfeld fliegt, um eine Blume zu suchen. Das alte Schlachthaus ist unter allen Escher Bauten eine der seltenen Blüten. Es hat nichts von der sturen Viereckbesessenheit, wie sie bürokratisch vereidigte Stadtarchitekten immer wieder in ihren Arbeiten bevorzugen. Es springt einem nicht mit grellem Flitter in die Augen, wie die Fassaden der Boutiquen im Stadtkern. Das alte Schlachthaus ruht in sich selbst. Wie kann einer für das Töten der Tiere ein so schönes Gebäude entwerfen? fragte einer Ming Pei. Der Meister antwortete: Weil der Schlachthof auch eine Grabstätte ist. Dies ist eine Architektur des Respekts. Heute werden zum gleichen Zweck nur mehr anonyme Bunker gebaut. Das ist eine Architektur der Tierschänder.



11. Und erst die zufälligen Bewohner des alten Schlachthofs! Die Rocker, die Punker, die abgerissenen 68er, die Typen, denen in der City keiner einen Gebrauchtwagen verkaufen würde, von einem Kulturführerschein ganz zu schweigen! Die bewegten Frauen, die

unverbesserlichen Weiber mit der Utopie im Handgepäck, die KämpferInnen, die MilitantInnen, die KinderliebhaberInnen! Die Zotteligen, Ruppigen, Bartbewachsenen, Jeansbeklebten, die mit den genagelten Lederjoppen & drunter den butterweichen please-love-me-honey-Herzen! Die fleisch- und blutgewordenen Heavy Metals, die ständig gespannten, vibrierenden, fingerschnippenden, swingenden Jazzfuzzis! Die Theatermenschen, diese Schwerenöter der Ästhetik, diese ununterbrochen quatschenden, sinnierenden, metafüsierenden, banalitätenbrodierenden Schauspielschulabsolventen, die aber auf der Bühne (wenn sie rezitieren) einem das Leben so prall vor die Füße knallen, daß es einem Atem & Verstand verschlägt! Die Regisseure, mit ihrem Sandtick, ihrem Stuhltick, ihrem Bau-unbedingt-ein-Volkslied-ein-Tick, ihrem Wälz-dich-und-schrei-Tick, die aber mitten in den Stücken (wenn sie Texte zum Leben erwecken) so ernst sind und so liebenswert & sentimental bis auf die Tränen & erschüttert bis ins Mark! Die Schreiberlinge, die Tintenkiller, Papierbeflecker, diese Drei-Sterne-Melancholiker, die laufend Krieg führen gegen die fehlerhafte Welt & doch am allerliebsten nur einen tausendjährigen Friedensvertrag mit allen Frauen des Planeten abschließen würden! Die Grobkörnigen, Vierschrötigen, Ungehobelten, diese Grantsäck und Knaddervullen, Meckerbattiën und verbrueten Uëssen, déi Draschléier, Dropgänger, Zilleschleeferten, Betongsmëscherten, Kabelleërten, Dreckraumerten, Schluechthausbotzerten, déi hannert dem Zaapkrunn (wann déi liddereg Pänz am Kinosch laachen), déi séch d'Patten um Wipperchersgrill verbrennen (wann déi aner gemitt-lech beim Kontuar tanken), déi Transparentmolerten, Trakttipper-ten, Invitatiounsschéckerten, déi Plangerten, Fléckerten, et tous ceux qui enjambent les frontières, les arabes universels du Heckepays & d'Esch-Grenz, les portugais qui sentent la sardine, et les algériens qui sentent le couscous, et les espagnols qui sentent la garotte, et parfois-parfois les luxos qui puent le fric, les Plattschwätzer-ten, les Cattenombeetscherten, an dertësch heiansdo e Bild vun engem Mann, mam Trotzky um Halzebockel, zäälalüttfinall, a wann honnertmol de Marx begruewe gët! Ming Pei fühlte sich

sofort zuhause. Here I am, here I stay! rief er. Trotz des erheblichen Schmelzlärms im Schlachthaus Hof verstanden die Plakatkünstler und Zirkusmacher, die Disco-Freaks und Concert-Roadies, die Kullissenbasteler, Schminkartisten, Kostümzauberer sowie die ganze René-Nuss-Fan-Gemeinde mit ihren vergoldeten Minizintizeisern am Ohr läppchen ohne weiteres Ming Peis Begeisterung. Zur Begrüßung des Meisters spielte der Sound-Wizzard aus Pontpierre die Elektro-Lambda-Symphonie op.89 von Johann-Sebastian Brach. Die Augen des Meisters wurden nazz-nazz vor Rührung. Er lachte und klopfte sich auf die Schenkel. Kmio präsentierte dem Meister das Goldene Schlachthausbuch (in Wirklichkeit ein mehrmals gefalteter Bierdeckel). Das Pol-Pol-Pol-Trio (Thiltges/Kieffer/Hoffmann) intonierte eine Pol-Pol-Polka. Das Schlachthausvolk tanzte. Spät in der Nacht erschien auch Steve Karier, im Volksmund "den Escher Kinski". Er war eigens von Kambodscha nach Minette-Town geschwommen, um Ming Pei seine Reverenz zu erweisen. Der Meister konnte es nicht fassen. Es war, in dieser Nacht, ein weltumspannendes Theater! Gegen sechs Uhr morgens, als der bleiche Tag über die Schifflinger Schmelzschlote kroch, sang Thierry Vanverweke, der Mann mit der Kratzbürstenhackbeilbraut-schwamm-Stimme, das kürzeste Lied seiner Karriere: "Schfall Nömm!" (Zu Deutsch, extensiv: "Ich falle um, es war eine rauschende Nacht, aber jetzt ist es Zeit, unserem konstruktiven Tagwerk nachzugehen & das Fest vorläufig zu beenden").

12. Am gleichen Tag begann die ernsthafte Arbeit. Ming Pei erklärte den Schlachthausbewohnern sein Konzept. Er wolle zunächst die Erde ausheben im Schlachthaus Hof, "bis hinab in den roten Eisenkern". In die Kavität wolle er einen fünfstöckigen Rundschaft einpassen, der später den Namen "Red Earth Memorial", auch "Monument der Arbeit" tragen soll. Auf allen fünf Etagen des unterirdischen Baus würde künftig ein Panorama des arbeitenden Volkes defilieren, eine tausendfarbige Geschichte jener Menschen, die sich in der Grube und im Stollen und im Funkenfeuer abrackerten, während die Besseren, Schlauerer, Begnadeteren sich im privaten Sonnenlicht die Zeit vertrieben. Es gibt keinen anderen Standort als das alte Escher Schlachthaus, sagte Ming Pei. Diese Stadt ist kein künstlich parfümierter Misthaufen. Hier riecht es nach dem Schweiß der Schaffenden. Es ist der ehrlichste Duft, den man sich vorstellen kann. Ich vertrage den Coco-Chanel-Gestank in der Hauptstadt nicht. Mir wird es übel von diesem allgegenwärtigen Krokodilleder- und Schildpatt-Gemëffels, dieser Diamant-und-Edelholz-Pestilenz! Es tut mir leid, Genossinnen und Genossen, aber eure sogenannte Hauptstadt ist nichts als ein stadtgewordener Banksafe, ein farbig tapezierter Sarg, in dem keine Menschen hausen, sondern Geldverwertungsautomaten! Diese Stadt sollte man a) evakuieren b) plattwalzen c) mit Gras überziehen d) zur europäischen Spielwiese erklären! Keiner widersprach dem Meister.



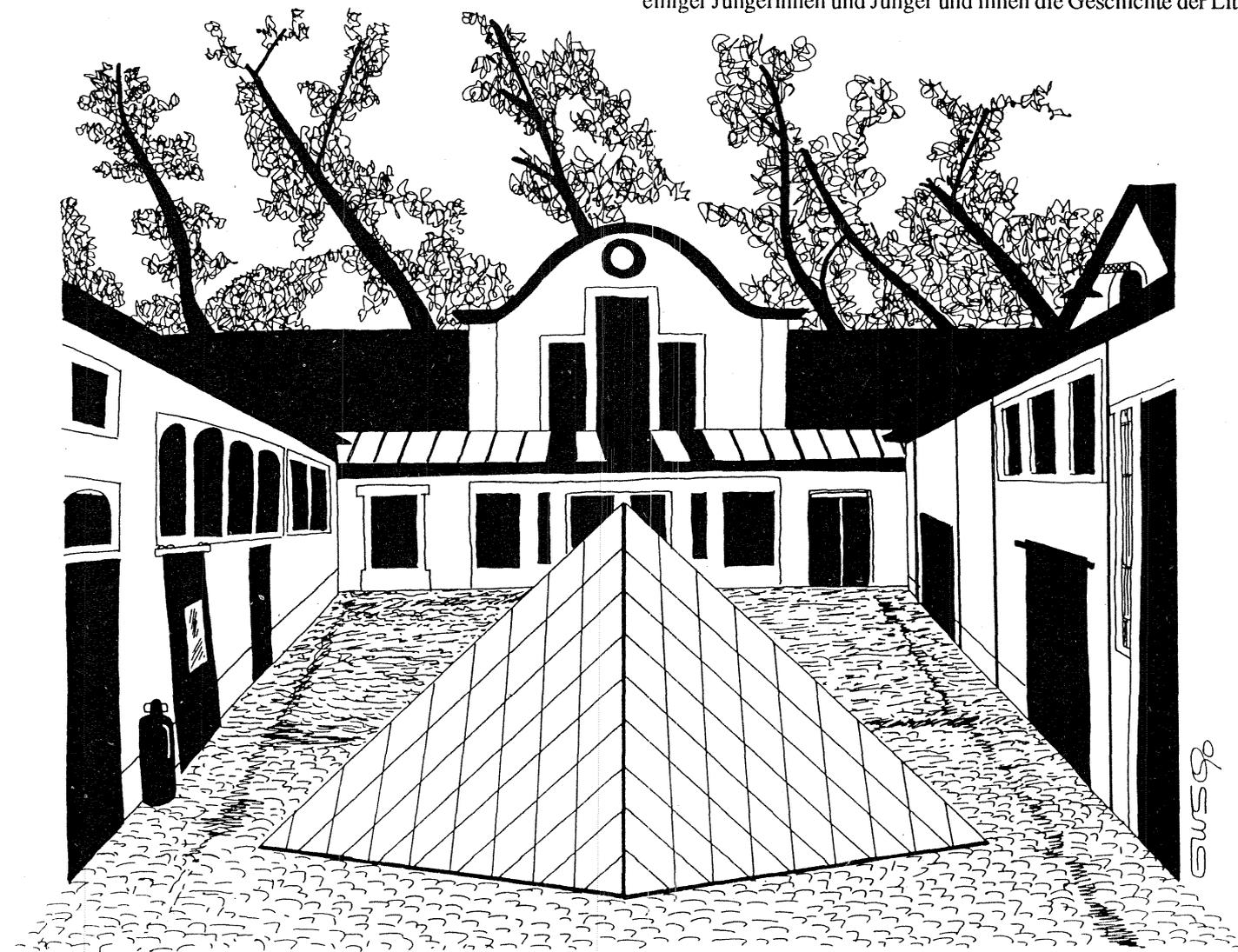
13. Dagegen Esch! rief Ming Pei. Gestern fragte mich einer: Was halten Sie von den häßlichen Häusern in dieser schmutzigen Stadt? Ich sagte: die Häuser sind so häßlich wie die Hintergedanken derer, die für Arbeiter Hütten und für die Betuchten Paläste bereithalten! Sie sind

so häßlich wie das Kalkül derer, die sich zu Befehlshabern über die Sprachlosen und Ohnmächtigen ergeben! Die Stadt ist so schmutzig

wie die Gesinnung der Herren, die ohne Knechte nicht auskommen können! Aber haben Sie in Esch schon einen einzigen häßlichen und schmutzigen Menschen gesehen? Nein! Das gibt es hier nicht! Und wenn die Escher noch so sehr mit eisenstaubbedeckten Mänteln umherlaufen, und wenn sie husten und kotzen vor lauter versauerter Atemluft, und wenn sie hundertmal aussehen wie wandelnde Karbidsluten & wenn ihre Köpfe noch so plattgedrückt sind vom ständigen Tragen der Grubenhelme & wenn die Schweißbrillen ihre Augen noch so deutlich verzerrt und zerfranst haben, sie sind allesamt schön, viel schöner als die Make-up-Leichen in der Hauptstadt, diese lackierten Nichtsteuer und Holding-Verwalter, diese Zombies der Profitskultur, diese Zuckergußmenschen aus der Konditorei-Metropole! Esch ist keine verbotene Stadt. Hier macht sich der Geldkaiser noch suspekt. Das ist gut. Ihr müßt nur aufpassen, Genossinnen und Genosen, daß sich die smarten Aufsteiger aus den Parteien hier nicht zu breit machen. Laßt sie nicht aus den Augen. Diese Herren, die früher die rote Faust ballten und Widerstandsparolen brüllten und gefährliche Fahnen schwenkten, haben heute allesamt Aktien beim Klassenfeind, sie werden euch verkaufen für einen Apfel und ein Stück Brot, sie werden aus eurer schiefen, rauhen, wunderbaren Stadt ein pfeilgerades, poliertes, ekelhaftes Geldpflaster machen, wenn ihr nicht höllisch aufpaßt! Seht nur wie sie es treiben mitten in der schrecklich restaurierten Altstadt, diesem Fertigbeton-Friedhof! Seht nur den grausamen Brunnen, mit dem sie den Boltgen-Platz verschandelt haben! Dies ist die völlige Kapitulation der Phantasie. Ein solcher Brunnen ist das genaue Ebenbild der Gedankenwelt eines Beamten: total verflacht, ohne Profil, aseptisch und chlorgereinigt! Dies ist die Geisteshaltung von Klinikbetreibern. Sie wähen sich auf einer Nar-

kosestation, nicht aber in einer lebendigen Stadt! Sie fürchten das Kreative, das Anarchische, das Ungehorsame wie eine ansteckende Pest! Diese Herrschaften machen Esch kaputt, wenn ihr ihnen nicht von Zeit zu Zeit kräftig den Marsch blasen werdet! Ich habe gehört, früher habt ihr das Stadtheater besetzt & die Luxemburgerstraße verbarriadiert & kraftvoll demonstriert für die Freiheit dieser Stadt. Warum sitzt ihr heute so zivilisiert & schöngeistig & brav & gutmütig & verständnisvoll & friedensbereit & konzessionsstüchtig in diesem Schlachthaus? Macht doch mal Kaméidi, ihr schlappen Typen! Was ist denn los? Hütet euch, ihr Lieben, daß ihr nicht in die Fänge der Public-Relations-Blutsauger geratet, der postmodernen Allerweltsliebliche, der chicken Ausgleicher & Besänftiger, der Kunst-Yuppies mit dem Apple-Appeal & dem Macintosh-Look, sie werden es fertigbringen, euer Schlachthaus in einen urbanen Reklamespot zu verwandeln oder in ein Atelier für Glamour & Glitter! Bleibt zornig, Bei Der Dei Welna Mol! (Chinesisch, heißt: "Zum Teufel nochmal!")

14. Ming Pei fühlte sich zusehends wohler in der Schlachthausgemeinde. Tag für Tag entdeckte er neue Kuriositäten, Denkwürdigkeiten und kleine Mirakel. Er lachte über die wunderbare Namensvermehrung (wer auf dem Schlachthaushof "Misch!" ruft, dem präsentieren sich sogleich mindestens fünf Typinnen & Typen), er freute sich höllisch über die rote Mini-Festung in der "Galerie Terre Rouge" (die einige Neider schon voreilig in "Terre Rutsch" umgetauft hatten), über das leninistisch-utopistisch-revoluzzisch gefiederte Bildernest, das den Neuen Zahnen & den Neuen Larmoyanten & den Neuen Bequemen stur den Zugang versperrt, einmal hörte er stundelang einem Schriftsteller zu, der im Hof saß im Kreis einiger Jüngerinnen und Jünger und ihnen die Geschichte der Lite-



ratur auseinanderlegte, die Stationen des Leidens und des Stolzes, der Mann sprach so sanft und verzweifelt, so leidenschaftlich und resigniert zugleich, daß Ming Pei beschloß, auf dieser prächtigen Unglückswiese noch mehr als einmal zu verweilen.

15. Zwei Wochen nach des Meisters Ankunft waren die Pläne für das "Monument der Arbeit" fertig. Die Versammlung der Schlachthausbewohner ließ sich an einem langen Abend mit viel Vinho verde & Vino rosso gemischt, mit einer Monsterspaghetticonsalsagedeefmatgrappa vom Meister persönlich die Disposition der einzelnen Etagen erklären. 1) Am tiefsten in den Erdgrund gelagert ist der "Room of dead mine-workers": es ist ein stollenähnlicher Keller, zugluftdurchweht, schäbig beleuchtet, hineingeschlagen in den roten Fels. Hier kann der Besucher teilnehmen am lautlosen Schmerz der Grubenarbeiter. 2) Am zweittiefsten eingebaut ist ein kreisförmiger, terrassenähnlicher Raum mit dem Namen "Room of syndicalist's history": auf großen, zirkulären Fotowänden werden die spektakulären Episoden der Arbeiterbewegung erzählt. Die fotografische Narration wird nur einmal unterbrochen durch einen kleinen, trichterförmigen Raum, den man mittels eines übergroßen, verguldeten Tores betreten kann. Der Raum heißt "Boudoir of syndicate leaders". Im Innern herrscht Leere. Man hört Blubbern, Zischen, Säuseln, während rotglänzende Luftblasen ununterbrochen empor zur schmalen Trichteröffnung steigen und dort zerplatzen. 3) Die mittlere Etage ist den Frauen gewidmet: im "Room of the forgotten" überlagern sich tausend Stimmen, die Stimmen der Trümmerfrauen, Kriegswitwen, Hexen, die Stimmen der getäuschten Liebhaberinnen und der verrücktgewordenen Gattinnen, die Stimmen der Militantinnen, Betriebsrätinnen, Bürgerinitiativgründerinnen. In diesem Raum mahnen großformatige Tafeln die Männer, Schweigen zu wahren, ja sogar unter keinen Umständen den Mund zu öffnen, nicht einmal zu einem mitfühlenden Kommentar.



16. Die beiden oberen Etagen sind dem Zirkus vorbehalten. Die krönende Pyramide wird zugleich ein transparentes Zelt sein, eine gläserne Kuppel, die auch allen Spaziergängern auf dem Schlachthof erlaubt, die Darbietungen der Artisten zu verfol-

gen. In diesem permanenten Schlachthauszirkus werden aber nicht die professionellen Clowns und Jongleure auftreten, weder geübte Drahtseilbalanceure noch wagemutige Dompteure, weder Messerschlucker noch Feuerradspringer, sondern ausschließlich Kinder, die in der Zirkusarena das Leben erfinden. Unter der eigentlichen Arena liegen hundert kleine Kabinen, zum Färben und Schminken, zum Schneidern, Schnippeln, Kneten, Kleben, Färben, Nageln, vor allem aber zum Bauen der großen, wundervoll tragischen & traurig heiteren Masken, die in einer endlosen Prozession durch die Zirkusnummern wandeln. Einmal im Jahr wird die Glaspypamide verkleidet mit einer riesigen Maske, an der alle Kinder & alle Kinderliebhaber gearbeitet haben. Sie wird über die Glaskonstruktion gestülpt und solange im Freien prangen, bis Sonne & Wind, Regen und Rauhreif sie langsam bröckeln lassen.

17. Die Versammlung der Schlachthausbewohner spendete Ming Pei einen langen, warmen Beifall. Next week we'll start! rief der Meister. Aber das Schlachthausdach müssen Sie sich noch anschauen! baten die Versammlungsteilnehmer. Sie haben es versprochen,

Meister! Let's go to the roof! rief Ming Pei. Also kletterten alle über Stiegen & Treppen, durch labyrinthische Gänge & Kasematten hoch unter's Dach und riefen im Chor: Da ist es! What about this terrific hole? rief Ming Pei. Warum klafft im Schlachthausdach ein Loch? Warum wurde es nicht längst geflickt? Ach, wir haben uns die Finger wundgeschrieben & die Häuse trockenredet & die Köpfe leerargumentiert, sagten die Schlachthausbewohner. Aber kein Bürgermeister hielt es für nötig, dieses lächerliche Loch ausbessern zu lassen. Was? rief Ming Pei. Das Wasser fällt auf die Theaterkullissen. Es tropft den Akteuren auf Perücken und Kostüme. Es tropft auf die Köpfe der Eintrittskartenverkäuferinnen. Es tropft ins Säurebad der Fotografen und verdirbt die Lösung. Es tropft auf die Rollstühle der Nossbierebewohner, andächtig versammelt vor der hellen Bühne. Es tropft auf die Zuschauer, die Besucher, die Gäste. Dieses tropfende Loch, das keiner flicken will, zeigt genau, was die Herren der Stadt vom Schlachthaus halten. Es tropft nicht in den Sitzungssaal der Gemeinde, nicht in die städtische Galerie, nicht ins städtische Theater, nicht in die hundert städtischen Büros mit den hundert unheimlich wichtigen, städtischen Beamten! Aber es tropft auf die Kunst im Schlachthaus! Es tropft, als sei hier nur ein Rattenloch, ein Kanalrohr, eine Kloake! Mein Gott, was ihr feinen Kinder euch alles bieten laßt! Gebt mir ein Mandat, ihr Lieben, ich werde dem Bürgermeister auf's Dach steigen und ihm mit Pickel und Meißel ein Loch ins Obergeschoß schlagen genau so groß und tropfend wie dieses Schlachthausloch, ein Loch, aus dem es auf seine Birne tropfen wird, bis die Gedanken genügend angefeuchtet sind, um Erkenntnis keimen zu lassen! Wißt ihr was? Bevor wir die große Pyramide im Hof bauen, setzen wir eine kleine Pyramide hier auf's Dach, genau über das Loch, eine exakte Replik, genau so schön, nur kleiner! Und völlig wasserdicht, das kann ich versprechen!

18. Es ist Anfang November, und die Bagger heben im Schlachthaushof die Fundamente für Ming Peis Pyramide aus. An einem Sonntag wurde die kleine Pyramide auf dem Dach feierlich eingeweiht. Mit minutenlangem Champagnergespritzte wurde das gläserne Werk getestet: kein einziger Tropfen sickerte in den darunterliegenden Saal. Die "Samsa Film" hat beschlossen, den Bau der Ming Pei-Pyramide zu verfilmen. Das Opus wird voraussichtlich den Titel tragen "Der Hof, der Bau". Symbolische Bauarbeiter in langen, wallenden Gewändern sollen aufrecht in den Dachrinnen stehen und die hexameterhaft verarbeiteten Bauanleitungen deklamieren. Diese Idee gefällt dem Videoverein "Billerfabrik" nicht so recht. Kiwi Guidorosso, der leitende Kameraträger dieses Vereins, hat eine völlig andere Vorstellung von flankierenden Filmarbeiten. Auf dem Brillplatz sollen fünfzig zufällig immobilisierte Passanten gefragt werden: "Haben Sie schon etwas von Ming Pei gehört?" Das anschließende Montieren der gesammelten Antworten wird auf jeden Fall realitätsbezogener, naturalistischer & sozialorientierter sein als der mystische Entwurf der "Samsa"-Brüder. Die Standpunkte werden sich noch annähern. Unterdessen wurde Ming Pei auf dem Galgenberg beim Boccaspiel mit italienischen Rentnern gehen. Das ist nicht alles. In einer portugiesischen Gastwirtschaft beobachtete man ihn, wie er der Wirtin eine rote Nelke verehrte und die Kegelbahn zur "Werkstatt des himmlischen Friedens" erklärte. Ming Pei hat übrigens in der Brillstraße ein dreimal drei Quadratmeter großes Speicher-Penthouse bezogen. Er teilt es mit drei capverdischen Einwanderern, die kein Wort Chinesisch verstehen. Wenn Ming Pei sich mit ihnen unterhält, spricht er lautlos mit dem Herzen. Im Schlachthaushof, aus zehn Metern Tiefe, wurde gestern ein Skelett geborgen. Es soll sich um den ersten "homo siderurgicus" handeln. Am guterhaltenen Handgelenk wurde eine starke Verkrümmung festgestellt. Experten mutmaßen, daß in jenen Zeiten das entschiedene Ballen der Faust noch zu den kulturellen Gewohnheiten zählte.

Guy Rewenig